

16. So. n. Trinitatis – Klagelieder 3, 22-26.31-32 – 19.9.2021 – DD

Pfarrer i.R. Stefan Süß, Guben

Liebe Gemeinde!

1945 hatte Rudolph Mauersberger, der große Dresdner Kreuzkantor, einen Vers aus den Klageliedern Jeremias zur Illustration seines zerstörten Dresdens verwendet. „*Wie liegt die Stadt so wüst, die doch voll Volks war.*“ (Klagel.1,1) Da, wo Sprachlosigkeit herrschte, lieferte ihm die Bibel Worte.

Mit Ergriffenheit hörten die verstörten Dresdner am 4. August 1945 in den Mauern der ausgebrannten Kreuzkirche die erste Kreuzchorvesper nach dem Krieg. „*Inmitten von Schutt und Trümmern drängten sich nahezu zweitausend Menschen, deren Äußeres von Kummer und Entbehrung gezeichnet war.*“, schreibt Erna Hedwig Hofmann in ihrem Roman „Kreuzchor Anno 45“.

Das zerstörte Dresden machte die Zerstörung Jerusalems gegenwärtig. So also musste sich das auch damals für Juden auch angefühlt haben. Liebgewordene Straßenzüge, Winkel und Flecken sind dahin. Eigentum ist zerstört und ausgeraubt. Die Bevölkerung ist heimatlos geworden. Der Tempel, die Mitte ihres Lebens, ist vernichtet. Und wo war und ist Gott, ihr Gott, der Gott ihrer Väter, unser Gott? Erdrückende Fragen.

Jeremia nimmt sie auf und formuliert für das klagende Volk: „*Mein Ruhm und meine Hoffnung auf den Herrn sind dahin. Gedenke doch, wie ich so elend und verlassen bin...!*“ Dann aber antwortet er sich scheinbar selbst: „*Du wirst daran gedenken, denn meine Seele sagt mir's.*“ (V. 18ff)

Es ist dies die Irrationalität des Glaubens. Der Glaube hält immer noch an dem Gott fest, den er nicht mehr versteht. Er klammert sich an ein neues Gottesbild im Angesicht der Katastrophe.

Dieses neue Gottesbild formuliert Jeremia so:

„Die Güte des Herrn ist's,

1. dass wir leben

2. dass wir seine Barmherzigkeit erleben

3. die uns nicht ewig verstößt.

1. Die Güte des Herrn ist's, das wir leben

Wer alles verloren hat, ist schnell dabei, sich als Opfer zu beschreiben. Man projiziert seinen Hass auf die, die den Krieg entfesselt haben. Man sucht nach den Schuldigen. Man klagt Gott an. Das ist ein menschliches Grundmuster. Es passiert immer wieder:

- bei Naturkatastrophen wie eben in der Eifel,
- bei persönlichen Schicksalsschlägen durch eine Krankheit oder einen Unfall oder
- bei kriegsbedingten Katastrophen mit Flucht und Vertreibung, wie wir es gerade in Afghanistan erleben.

Es muss doch jemand verantwortlich sein! Irgendjemanden muss man doch haftbar machen können für dieses Elend. Wenn niemand zu finden, dem man das Unglück anhängen kann, dann bleibt noch Gott. In den Versen der Klagelieder Jeremias kurz vor dem Predigttext ist solche Anklage gegen Gott formuliert:

„Er hat seine Hand gewendet gegen mich und erhebt sie gegen mich Tag für Tag. Er hat mir Fleisch und Haut alt gemacht und mein Gebein zerschlagen. Er hat mich ringsum eingeschlossen und mich mit Bitternis und Mühsal umgeben. Er hat mich in Finsternis versetzt wie die, die längst tot sind... Und wenn ich auch schreie und rufe, so stopft er sich die Ohren zu vor meinem Gebet. Er hat meinen Weg vermauert mit Quadern und meinen Pfad zum Irrweg gemacht... Er lässt mich den Weg verfehlen, er hat mich zerfleischt und zunichtegemacht.“ (Klagel. 3, 3-11) An den Worten merkt man die tiefe Verletzung der Menschen. Jeremia nimmt die Worte auf, die in uns aufsteigen können. Worte der Verzweiflung in diesem unermesslichen Leid. Gott ist für sie zum gefährlichen, zum unberechenbaren Gegenüber geworden.

Solche Klage muss sein. Wir kanalisieren damit unsere Verzweiflung. Jeremia macht sich hier zum Sprachrohr seines Volkes. In seinen Worten finden sich die Verzweifelten wieder.

Darf man das? Man muss es, denn wer klagt, redet noch mit Gott. Wer klagt, lebt noch. Wenn auch alles verloren ist, das eigene Leben ist noch da. Wir sind *„nicht gar aus“*, formuliert Jeremia diese Selbsterkenntnis (V. 22) Uns ist zwar alles genommen wie bei Hiob, aber das Leben ist noch da. Wir sind mit dem nackten Leben davon gekommen, sagen wir nach den Katastrophen des Lebens bis heute.

Jeremia nimmt die Klagen der Überlebenden auf und wendet doch zugleich ihren Blick: Ist es nicht Gott, der uns in den Katastrophen am Leben erhalten hat? Ist es nicht doch seine Güte, die uns leben lässt und wir *„nicht gar aus sind“*?

Das ist die Spur eines Umdenkens, einer Entdeckung inmitten der Katastrophe: Die Güte des Herrn ist's, dass wir leben...

2. Die Güte des Herrn ist's, dass wir seine Barmherzigkeit erleben

„und sie ist alle morgen neu und deine Treue ist groß“, (V. 23) dichtet Jeremia weiter. Solch eine Entdeckung wird aus dem Leid geboren. So wenig wir anderen oder uns selbst solches Leid wünschen, die großen geistlichen Erkenntnisse entstehen erst hier. Sie werden im Leiden schmerzlich buchstabiert.

Darin erhalten Worte einen Tiefgang, den wir nach Jahrhunderten noch bestaunen in den Texten eines Jeremia, in den Liedern eines Paul Gerhardt oder in den Worten eines Dietrich Bonhoeffer und anderer. Im Leiden reifen Erkenntnisse über Gott, die man sonst wohl nicht gewinnen würde.

Sie haben uns ein Bild von Gott gezeichnet, das die Bibel zwar immer benannt hat, das uns aber so unendlich schwer ins Herz eingeht. Oder können Sie es sich vorstellen, dass Gottes Barmherzigkeit wirklich kein Ende hat? Dass Gott uns immer zugewandt bleibt? Dass ihn nichts gegen uns aufbringt? Das er uns unendlich liebt?

Das scheint undenkbar. Wir übertragen unseren eigenen Kategorien: Weil unsere Barmherzigkeit endlich ist, weil unsere Vergebungsbereitschaft an Kriterien gebunden ist, weil wir nicht grenzenlos lieben können, ist es uns auch nicht vorstellbar, dass Gott so anders sein könnte.

Gott aber sprengt unsere Maßstäbe. Er ist wirklich anders. Er ist Gott. Was Jeremia hier in den Klageliedern als Gottesbild zeichnet, das hat Gott später unter uns anschaulich gemacht. In dem Menschen Jesus von Nazareth begegnet uns die Güte Gottes zu seiner Welt. Jesus weint über Jerusalem, weil seine Landsleute ihm nicht glauben. Ihn bedrücken Krankheit und Tod, sodass er zeichenhaft eingreift und Menschen heilt oder ins Leben zurückholt. Er nimmt einen Verräter wie Petrus wieder an. Er vergibt denen, die ihn hinrichten am Kreuz.

Wie sollte er mir da anders begegnen? Trotz der Schuld meines Lebens, trotz der möglichen Katastrophen, die mir begegnen? „Seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende, sondern sie ist alle Morgen neu.“ (V. 22f) Davon können wir ausgehen. Gott ändert sich nicht. Die Güte des Herrn ist's, dass wir seine Barmherzigkeit erleben können. Seine Güte ist's, ...

3. dass er uns nicht ewig verstößt.

Wenn Gottes Güte das alles Bestimmende bleibt, dann bekommt selbst das Leid in unserem Leben eine andere Bedeutung. Dann ist es gerade nicht eine Strafe Gottes, mit der er unser Leben heimsucht. Es sei noch immer die Güte Gottes, die uns zur Umkehr bringt und nicht die Strafe, hat Paulus den Römern geschrieben.

Schicksalsschläge, Naturkatastrophen selbst Kriege mit Vertreibung und Zerstörung sind immer schrecklich. Aber in ihnen bildet sich nicht Gottes Gericht ab. Selbst Corona mit allen dramatischen Folgen ist nicht von seinem Himmel gefallen. Für die Katastrophen des Lebens sind wir Menschen selbst verantwortlich, nicht Gott.

Sein strafendes Gericht hat sich an einem anderen Ort vollzogen. Es hat sich ereignet vor den Toren Jerusalems, wo Menschen Gott hingerichtet haben und nicht wussten, was sie taten. Denn sie wussten nicht, dass Gott sich dort selbst gerichtet hat, um *„die Welt mit sich selbst zu versöhnen“*. Seither rechnet uns Gott unsere *„Sünden nicht zu und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung“* (2. Kor. 5, 19).

Jeremia hat das prophetisch bereits damals erahnt, wenn er schreibt: *„Denn der Herr verstößt nicht ewig, sondern er betrübt wohl und erbarmt sich wieder nach seiner großen Güte. Denn nicht von Herzen plagt und betrübt er die Menschen.“* (V. 32f)

In der nationalen Katastrophe des jüdischen Volkes damals bahnt sich ein neues Gottesbild an. Jeremia entwirft seinem Volk eine kühne Hoffnung von ihrem und unserem Gott, der die Menschen nicht *„von Herzen plagt und betrübt“*, der vielmehr mit leidet und erlöst aus dem Elend, der *„nicht ewig verstößt.“*

Das ist der Gott, dem wir glauben, der selbst mit dem Tod fertig wird, auch mit unserem Tod und sogar mit dem ewigen Tod.

Denn: Die Güte des Herrn ist es, die uns leben lässt, dessen Barmherzigkeit wir erleben und der uns nicht ewig verstößt, was auch immer mir passiert.

Amen

Predigtlied:

CoSi 1, Nr. 169

Die Güte des Herrn hat kein Ende...

(Guben, den 18.09.2021 Stefan Süß)